

BACH IM DUNKELN

Oder: Das Ende der Inszenierung
Coma Gallery Berlin, April 2010

Ein Musiker in künstlicher Nacht, soweit in die Ecke des abgedunkelten Raumes zurückgezogen, dass ihn der unvermeidliche Lichtschein beim Einlaß des Publikums nicht streift. Bachs Suiten für Cello solo. Sie sind längst keine uneinnehmbare Festung mehr, nur wenigen besonders begnadeten, ja erleuchteten Interpreten vorbehalten. Viele Konzercellisten wagen sich an sie und zwingen sie in ein mehr oder weniger stimmiges Interpretationskonzept. Für einige sind sie ein Rätsel, das es zu knacken gilt, für andere bleiben sie eine spieltechnische Aufgabenstellung. Aber dennoch haben sie nach wie vor etwas von einer Pilgerstätte.

Wer sich ihnen stellt, der will ES wissen, was immer es auch ist. Es haftet ihnen – obwohl oder gerade weil sie sehr weltliche Tanzformen verwenden – etwas Metaphysisches an, als schriebe Bach die Kosmogonie eines Saint Colombe weiter. Bei jedem klingen diese sechs Suiten irgendwie anders, auch wenn der Notentext immer derselbe ist. Ein wenig so, wie ein Gebet in jedem Mund zu etwas eigenem wird. Oder eine Liebeserklärung. Oder ein Todesseufzer. Das ist eigenartig an diesen Stücken. Der erste Bogenstrich legt die Richtung fest, das erste Legato entscheidet über die Tiefenschärfe alles weiteren. Der Moment, bevor die einleitende minimalistische Figur der ersten Suite erklingt, ist Entscheidungsstreß pur.

Beim unangefochtenen Hohepriester der Cellosuiten ist er als nahezu sakraler Akt spürbar. Casals geht an die Suiten heran wie ein katholischer Geistlicher an die Wandlung, mit dieser wissenden Ehrfurcht, mit einer Gläubigkeit, die an Erfahrung wächst. Rostropowitsch spürt der Kraft nach, die aus den kristallinen Werkstrukturen strahlt. Bevor er zu spielen beginnt, scheint er den letzten Ton bereits in sich vernommen zu haben. Ihm strebt alles in seiner Interpretation zu. Yo Yo Ma inszeniert den Augenblick der Entscheidung medial sehr wirksam als kontemplative Ewigkeit. Sein Gesicht ballt sich vor Konzentration, ehe es sich, kurz bevor der Bogen sich den Saiten nähert, auflöst wie eine Faust zur Hand.

Doch was in dieser Dunkelheit, in der kaum die eigene Hand vor den Augen zu sehen ist, geschweige denn das Gesicht des Interpreten, an dessen Ausdruck man sich einstimmen könnte auf das Nachfolgende? – Die Dunkelheit lässt das Publikum im Stich. Plötzlich ist sie da, die Musik, die erste Suite, und merkwürdig: Man erkennt die ersten Takte kaum wieder. Nicht weil der Cellist so schlecht spielt, nein, er hat einen exzellenten Strich, seine Phrasierung ist tadellos, er hat ein sicheres Gespür für Farben und Schattierungen, ein sehr gekonntes Spiel mit dem Timbre dieser Musik, ein sicheres Changieren in den ausgezirkelten Mikrostrukturen des Werkes, aber es ist einfach nicht, was man kennt, oder zu kennen glaubt, oder zu kennen hat innerhalb des Bildungs-, des Zivilisationskanons, jene Musik, mit der man seine Erfahrungen gemacht hat, im Konzertsaal, auf Platte oder CD.

Das liegt wohl an der Dunkelheit. In ihr kann man sich verlieren wie in Bachs Cellosuiten. Man könnte – der Instinkt dazu ist da – jetzt die Augen schließen – wie man das ja auch im Konzertsaal tut, um sich besser konzentrieren zu können (oder einfach den Nacken des Vordermannes nicht mehr sehen zu müssen), aber es macht keinen Unterschied, ob nun die Lider oben oder unten sind. Die Dunkelheit vor und hinter den Pupillenvorhängen ist die gleiche. Es gibt kein Konzertpodium mehr, keine Kulturkanzel, von der aus gepredigt wird. Die Dunkelheit ist der einzige gemeinsame Nenner zwischen dem Interpret und seinem Publikum. Sie ist kein Konsens wie eine Konzertsituation. Das Stillhalten fällt in ihr viel leichter, das Bedürfnis, sich zu räuspern – ein akustisches Lebenszeichen in der stillschweigend vereinbarten andächtigen Grabesruhe eines Konzerts – erstirbt. Das trägt mit dazu bei, dass die Musik plötzlich so anders klingt, anders als gewohnt. Als hätte sie mit der Sichtbarkeit ihres Interpreten auch all ihre Verbindlichkeiten innerhalb einer Interpretations- und Rezeptionstradition verloren. So können Bachs Cellosuiten auch klingen, so fremd, so unheilig.

Plötzlich sind sie kein Kultur-, kein Bildungsgut mehr, kein Soundtrack hochentwickelter Zivilisation. Sie könnten die einzige Musik sein, die es überhaupt gibt, aus der Laune eines absichtsvollen Zufalls geboren, vergangenheits- und folgenlos. Sie haben für die Dauer der Dunkelheit keinen Stellenwert mehr innerhalb eines Repertoires. In ihnen und mit ihnen erschöpft sich plötzlich das mit Tönen Ausdrückbare. Und genau in jener Interpretation. Wie auch in jeder anderen.

Ja, sie könnte auch aus der Konserve kommen. Das Publikum, geprellt um das Live-Erlebnis, das Kunst von Konsum scheidet, der Zuhörer, gefoppt, genarrt, betrogen um seine Erwartung von Sinn und Sinnlich-, Kunst und Künstlichkeit. Denn hier wird nicht durch höchste Kunstfertigkeit der Musik gehuldigt, sondern mit Musik die Dunkelheit gefeiert, in der das zivilisierte Sinnen aufhört und das Instinktive erwacht.

Die Dunkelheit macht einmalig, dessen unsere Sinne darin habhaft werden können. Das entspringt – Relikt unserer Entwicklungsgeschichte – vordergründig unserem Bedürfnis nach Orientierung und letztlich unserem Überlebensinstinkt in einer generell feindlichen Umwelt. Aber sie schlägt auch von allem das Vergleichbare ab und schaltet somit das Tödliche aus, das jedem Vergleich innewohnt. Im dunklen Raum enden die Verabredungen und Verbindlichkeiten. In der absoluten Schwärze wird Interpretation als Manifestation menschlichen Gestaltungswillens und humanoider Kreatürlichkeit obsolet.

Augustin Maurs hat mit seinem uneitlen, nicht nach vordergründiger Originalität schielenden Projekt ins Niemandsland des undefinierbaren begeben, ganz nah an die Schnittstelle von Kunst und Existenz. Seine Performance ist keinen Beitrag zu laufenden Kunstdiskussionen, wohl aber ein leises und eindringliches, ein in seiner Simplität verstörendes Statement an vielen intellektualistischen Stammhirnen und Stammtischen vorbei zur Frage von Identität und Inszenierung.